Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 10

Artikel: Frei von den Mächten (Galater 5, 1-6)
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frei von den Mächten

Galater 5, 1—6

Auf das weite Feld der Freiheit hat uns Christus geführt, heraus aus den Zumutungen des Blutes und der Begierden, der Gewohnheiten und gesellschaftlichen Gültigkeiten, heraus aus den Zumutungen der vielerlei Meister und Mächte, der Ängste und Engpässe. «Für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht.» Das Ergebnis dessen, was Christus war, ist und sein wird, was er getan hat im geschichtlichen Augenblick seines irdischen Lebens, was er heute tut im heiligen Geist, was er tun wird beim Kommen der neuen Welt, der Effekt dieses Tuns Christi heisst Freiheit. Wir sind frei gesetzt, Kinder Gottes zu sein, nicht mehr in einer Heidenangst zu leben, sondern in der frischen, guten Atmosphäre des Vaterhauses.

Das gilt zunächst allem zum Trotz, was wir von dieser Erde und von diesem Erdenleben wissen und schon erfahren haben. Vielleicht tönt das grosssprecherisch oder naiv oder billig von uns, die wir uns dreimal des Tages an den gedeckten Tisch setzen können, die wir, die meisten von uns, Ferien geniessen dürfen, die wir in unseren Gegenden einigermassen mit Sicherheit wissen, dass wir auch in einem Monat noch leben, es sei denn, dass eine politische Katastrophe von Weltausmass eintreten sollte. Was wir sagten von der frischen, guten Atmosphäre des Vaterhauses, in der wir leben dürfen, gilt trotz allem. Diejenigen, die als erste von der Freiheit der Kinder Gottes schrieben, das als erste lasen, das zuerst glaubten, die Urchristen, lebten ganz anders als wir von der Hand in den Mund, auch politisch, gesellschaftlich; ihre Freiheit war gleichsam eine Freiheit zwischen Gerichtssaal und Gefängnistür. Die Freiheit Christi gilt auch im Gefängnis, sie gilt in deiner Angst vor dem Leben, in deinem Gefühl, dein Dasein sei abgeschnitten seit dem Verlust deiner Tochter oder deines Gatten. Diese Freiheit gilt in deinem Leben schlechthin. Sie gilt in deinem Sein vor Gott. Die Gemeinde des Christus steht auf dem weiten Feld der Freiheit, sie steht auf Gottes Güte, auf der Tatsache, dass er es gut mit uns meint, auch wenn es uns schlecht geht. Es ist die Freiheit der Gefangenen, die Freude der Leidtragenden, der Friede der Angefeindeten und Bestrittenen, die Liebe derer, die keinen Dank erhalten, deren Hingabe sich nicht lohnt, deren Opfer sich nicht bezahlt macht. Es ist die Langmut, die den Feind nicht zum Freunde wandelt. Es ist die Sanftmut, die den Zorn nicht dämpft. Es ist die Treue, die die Treulosigkeit in der Welt und in der nächsten Umgebung nicht aufhebt. Es ist die Enthaltsamkeit, die den andern nicht nüchtern macht — und doch an Friede, Freude, Liebe, Langmut, Sanftmut, Enthaltsamkeit festhält. Und das alles, diese Freiheit zu den Seligpreisungen, mitten in der Anfechtung, den Zweifeln, in der Niedergeschlagenheit, der Depression, aber auch in der Bejahung des Lebens, im Bejahtsein durch Gott in Jesus Christus.

Und dazu noch das Gefährlichste, aber das Zentralste! Ohne dieses Gefährliche handelt es sich nicht um die Freiheit in Christus. Es ist die Freiheit, dein Leben auf ihn, auf Gottes Güte zu setzen, obschon du spürst,

dass du selbst nicht gut bist — nicht rein genug in deinen Gefühlen, nicht lauter genug in deinen Motiven, nicht absichtslos genug in deinem Eifer. Die Freiheit des Christus gilt, obschon du spürst, wie dein Egoismus dich hundertmal hindert an der guten Tat, die der Dank wäre für die Gnade Gottes, für ein letztes gültiges Akzeptiertsein durch Gott. Die Freiheit gilt, obschon du so bist, wie du bist. Es ist die Freiheit, zu leben ohne Vorleistung.

Liebe Gemeinde, wir alle wissen allerdings noch ein ganz anderes Lied über die Freiheit zu singen: «Es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei». Das weite Feld der Freiheit kann zur Wüste werden, zur unabsehbaren Moorlandschaft, wo jeder Schritt daneben den Tod bedeutet, nicht den physischen Tod, sondern den Tod des Lebenssinns, der Lebensfreude, der Arbeitslust, den Tod der Lebensgemeinschaften. Freiheit ist eine heikle Sache, viel heikler als alle Sicherheiten, Ordnungen und Gesetze. Darum, unter anderem, trauen wir älteren Semester den wilden Freiheitsgesängen unserer Jungen nicht immer. Wir haben gelernt, Sicherheit zu suchen, weil das Leben uns oft gemassregelt, erschreckt, geschlaucht, zusammengeschlagen hat. Wir sehnen uns nach Sicherheit und natürlicherweise nach Sicherheit auch vor uns selbst, vor *unseren* Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Wir sehnen uns nach Geborgenheit unseres Ichs vor unserem eigenen Ich.

Aber eigenartig! Wir fürchten die Freiheit wegen der Mächte, die auf dem weiten Feld der Freiheit auf uns lauern, und wegen uns selbst, die wir uns diese Freiheit nicht zutrauen. Und dennoch wollen wir uns immer wieder Garantien schaffen, die wir in unseren *eigenen* Händen halten, Garantien, die *wir* kreieren, damit wir auch über sie verfügen können. Dieses Verhalten passt genau zum Menschen im allgemeinen, zum Menschen, der kühn ist und mutlos zugleich. Und so sagt denn der Apostel: «Für die Freiheit hat uns *Christus* frei gemacht. Darum stehet fest und lasset euch nicht wieder unter ein Joch der Knechtschaft bringen. Siehe, ich, Paulus, sage euch, wenn ihr euch beschneiden lasst, wird Christus euch nichts nützen.» Was die Beschneidung, was die heiligen Zeiten wie Sabbath und Neumond und die grossen Tempelfeste, was die Reinheitsgebote, kurz, was das Gesetz für den Juden bedeutete, können wir überhaupt nicht mehr nachfühlen, das ist uns völlig fremd geworden. Der Jude sucht in seinem Gesetz, wie er es in der Spätzeit des Judentums verstand, eben die eigene Handhabe, die eigene Sicherung auf dem weiten Feld der Freiheit des Lebens. Er wollte sich selbst sichern. Er *wollte* nicht frei sein, weil er Angst hatte vor der Freiheit. Paulus aber sagt: Wer die Freiheit nicht besteht, der besteht sein Menschsein nicht. Meinet nur nicht, die Beschneidung oder, kurz gesagt, das Gesetz sei in *euren* Händen; vielmehr ist es noch immer so gewesen, dass das Gesetz uns in *seine* Hände nimmt und in seine Macht hineinzwingt. «Ich bezeuge jedem Menschen, der sich beschneiden lässt, dass er schuldig ist, das ganze Gesetz zu halten.» Der Mensch kommt gleichsam in den Sog der Macht des Gesetzes, wenn er durch seine Gesetzeshaltung, durch seine Leistung leben und bestehen möchte.

Noch einmal: das jüdische Gesetz ist für uns heute belanglos. Wir müssen also einen andern Stellenwert suchen, damit das, was der Apostel in jener Situation jenen Menschen vom Evangelium her sagen musste und durfte, für uns lebendig wird. Wir versuchen das an zwei Beispielen.

Wir sagen etwa: Man muss mit den harten Wirklichkeiten des Lebens rechnen. Es gibt Dinge, die fallen schicksalhaft über uns her. Als Student sah ich vor Jahrzehnten einen amerikanischen Film mit einem englischen Titel, den man in seiner Prägnanz nicht gut ins Deutsche übersetzen kann. Der Film hiess «Night must fall», Nacht muss fallen, die Nacht muss ja doch hereinbrechen. Es war ein Kriminalfilm. Ein junger Mann wurde gezeigt, der von Zeit zu Zeit einen Mord begehen musste. Es war natürlich gruselhaft interessant zu spüren: jetzt nähert sich der Augenblick, jetzt sucht er sich das Opfer und jetzt hat er es. Er lässt sich in einem Haus anstellen als Chauffeur oder Hausdiener. Und dann — night must fall — kommt die Nacht, wo er sein Opfer, das er vielleicht liebevoll gepflegt hat, ums Leben bringt. Dieser Film sagt über den Sonderfall dieses Mörders hinaus etwas allgemein Menschliches. Er gibt der Empfindung Ausdruck, es gebe Dinge, die unausweichlich auf uns zukämen, man müsse sich damit abfinden; es sei besser, man bejahe sie, als dass ein Kampf entstehe. — Der Gatte ist verreist, vielleicht auf eine Geschäftsreise nach England oder Amerika, oder er befindet sich im Wiederholungskurs. Die Frau weiss, der andere Mann, der fremde Mann wartet. Sie muss nur den Telephonhörer abheben und sechs Zahlen einstellen, dann kommt er. Er kommt mit unfehlbarer Sicherheit — night *must* fall. Man *kann* so denken; es lässt sich auch sagen: so denken wir eben, so denken wir ganz menschlich. Aber vor Gott kann man nicht so denken. «Ihr seid losgelöst von Christus», die ihr auf Grund des Gesetzes, auf Grund der Dinge gerecht gesprochen werden wollt, die ihr euch als Gesetz, als Zwänge, als Notwendigkeiten gefallen lässt. «Ihr seid aus der Gnade gefallen, denn für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht. Darum stehet fest und lasset euch nicht wieder unter ein Joch der Knechtschaft bringen.»

Wir können nicht aus eigenen Kräften und aus selbstgezimmerten Gesetzen leben. Wir kommen unfehlbar in den Sog der Mächte. Paulus sagt hier: «Ihr seid aus der Gnade gefallen.» Er sagt es kompromisslos, wenn ihr wollt, erbarmungslos. Man kann das Leben nicht nach eigener Ordnung oder Unordnung einrichten und, wenn man nicht mehr ein noch aus weiss, Gott das Defizit decken lassen. Die Gnade Gottes ist eine reelle Sache, ist keine Trickangelegenheit.

Und das andere Beispiel. Noch einmal: «Man muss mit den harten Wirklichkeiten des Lebens rechnen. Es gibt Dinge, Bereiche des Lebens, wo Christus einfach nicht hinpasst.» Am letzten Montag, am 1. September vor dreissig Jahren, sind deutsche Christen für Blut und Boden in den Krieg gezogen, für die Gesetze des Volkstums und der Rasse, für die harten Wirklichkeiten dieser Gesetze. Wie weit die Gesetze des Volkstums und der Rasse heute behoben sind, ist eine andere Frage. Harte Wirklichkeiten des Lebens — und wie hart sind sie ausgefallen, die harten Rea-

litäten von Blut und Boden! Bei uns, in unserer Zeit und in unserer Gegend, sind wohl andere Dinge spruchreif und vordringlicher, Dinge, die man uns einreden will, zum Beispiel die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft mit dem obersten Prinzip des Gewinns. Da passe Christus nicht hin. Man müsse realistisch sein. Es gebe Bereiche, die habe man den Finanzleuten und den Wirtschaftsexperten zu überlassen. Man wird unwillkürlich an das berühmte Wort von Clemenceau erinnert: Der Krieg ist eine zu ernste Sache, als dass man ihn den Generälen überlassen könnte. Übertragen: das Geld ist eine zu ernste Sache, als dass man es den Geldfachleuten überlassen könnte. Man will uns einreden, die Kirche habe die Hände fernzuhalten von der Wirtschaft, weil Evangelium und Geld nichts miteinander zu tun hätten. Wenn man die Evangelien liest, hat man ja diesen Eindruck wirklich nicht. Die Wirtschaft beschäftigt sich doch mit den Menschen. Das Geld ist nur ein Medium, Mittel zum Zweck, und der Zweck ist der Mensch. Es geht in der Wirtschaft um die Menschen und um die Völker. Und hier sind wir gefragt: Wer ist uns, wo es um den Menschen geht, die massgebliche Stimme? Ist es die Stimme des Herrn oder ist es die Stimme der Herren? Glauben wir dem Gesetz des Profits oder stellen wir uns unter die Freiheit Christi im Kampf für neue Ansätze der Budgetposten und für neue Dringlichkeitslisten?

«Für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht.» Es ist gefährlich stehen in der Freiheit — ohne Christus! Die Freiheit ohne Christus kann Tod, Zerbruch der Gemeinschaft, Krieg, Ruin bedeuten. Da gilt, was der berühmte Zeitgenosse gesagt hat, verdammt seien wir zur Freiheit. «Aber in Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern allein der Glaube.» In Christus, auf Grund der durch ihn geschaffenen Lage, gilt nur der Glaube. «In ihm» — der Christusname ist in diesem Text, in diesem Freiheitsbrief, ist im ganzen Neuen Testament, ausschliesslich ausschliessend. Im Evangelium heisst es nicht: Christus *und* Gesetz, Christus *und* die harten Wirklichkeiten unseres Daseins, Christus *und* Schicksalsmächte, Christus *und* sogenanntes christliches Finanzwesen unter Ausschluss des Chefs, unter Ausschluss des Herrn.

«In Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern nur der Glaube, der sich durch Liebe wirksam erweist.» Der Glaube ist nichts anderes als das Leben Christi in uns. Christus ist die Kraft des Glaubens. Wir sind nicht zur Freiheit *verdammt,* sondern zur Freiheit *gerufen* in Christus, in der beglückenden Bindung an ihn. Unübertrefflich hat es Goethe in der Iphigenie interpretiert: «...und folgsam fühlt ich immer meine Seele am schönsten frei».

«Der Glaube, der sich durch Liebe erweist.» Der Glaube vereinigt uns mit Christus. Christus aber ist Liebe. Im Glauben hat die Liebe das Wort. So kann es geschehen, dass in Christus auch der Erfolgsmensch da und dort auf einen Profit und Gewinn, sogar auf grossen Gewinn, verzichten kann, weil es ihm wertvoller ist, ein menschlicher Chef und ein verantwortlicher Geldverwalter zu sein, als den reichen Mann im Totentanz zu spielen. In diesem Christus kann es geschehen, dass ein grundkonservativer

Vater, in seiner Art auch grundsauber, seine «unmögliche» Tochter anerkennen kann und merkt, dass in ihrer progressiven Art eine zwar ganz anders aussehende Sauberheit zum Vorschein kommt, dass sie aber erfüllt ist von einer wahren Reinheit des Herzen. Und indem er sie anerkennt, merkt er, dass er ihr helfen kann, an der Freiheit nicht zugrundezugehen.

Das ist die frohe Botschaft, der strahlende Wille unseres Textes: Mensch, du darfst frei sein von den aufgezwungenen Haltungen! Gemeinde Jesu Christi, lass dich in die Freiheit Gottes führen, geh' den Weg voran, erfülle deine messianische Aufgabe! Aus solcher Freiheit heraus kann man lieben. Die Liebe — die Liebe aus Gott, nicht die Liebe aus meinem Ego — ist des Lebens Erfüllung. Von unserem ganzen Sein wird sich dereinst nur eines gelohnt haben: die Liebe. *Hugo Sonderegger*

Irrwege von Wissenschaft und Technik

Anfangs Juli dieses Jahres ist ein junger Affe, nachdem man ihm allerlei zu seiner Ernährung nützliche Spielereien beigebracht hatte, in einer Raumkapsel auf eine Umlaufbahn um die Erde über die Atmosphäre hinausgeschossen worden. Dort sollte er wie angelernt spielerisch sich während dreissig Tagen selbst verköstigen und mit dem nötigen Trinkwasser versehen. Auf dieser Fahrt sollte er den Sonnen- und Weltraumstrahlen ausgesetzt sein, um so nachher der medizinischen und technischen Wissenschaft als Testobjekt die nötigen Unterlagen über die Wirkungen der Weltraumstrahlung auf den lebenden Organismus zu liefern. Aber schon nach wenigen Tagen stellte das arme Tier die Nahrungs- und Wasseraufnahme «bei ausgezeichneter Gesundheit», wie es hiess, ein, so dass die Kapsel schon nach zehn Tagen durch Funkimpulse aus dem Weltraum heruntergeholt wurde. Nach seiner Befreiung aus dem für den Affen völlig unnatürlichen «wissenschaftlichen» Gefängnis lebte er nur noch zwölf Stunden und starb plötzlich an «Herzversagen», als stummes Opfer einer Wissenschaft, die in ihrer Herzlosigkeit keinen Sinn hat für die wirklichen Erfordernisse und Bedürfnisse des Lebens, denen sie doch in erster Linie zu dienen hat.

Diese Versuchskaninchenmethode offenbart die Art und Weise, wie der Mensch rücksichtslos seine Mitgeschöpfe, ja die ganze Natur, um einen bestimmten Nutzen davon zu haben, ausbeutet. Weitgehend ist uns die Ehrfurcht vor dem Leben verloren gegangen und wir werden, oft fast zu spät, gewahr, wie wir nicht nur die Natur ihres Reichtums berauben, sondern wie in der Folge auch unser eigenes Leben durch unser Nützlichkeitsdenken geschädigt wird. Dieses Hinzielen auf den Nutzen zieht nicht nur die lebende Natur in seinen Bann, sondern auch die leblose Schöpfung, beginnend mit den Atomen, die ihre Bausteine sind und die darum, wie die Natur selbst, unsere Ehrfurcht erheischen. Aber mit ausgesuchter Spitzfindigkeit zwingen wir die Atome zu immer neuen Kombinationen, deren Wirkungen zwar in vielen Fällen denen der Naturstoffe abgelauscht sind, die aber, weil der Natur entfremdet, auch Wirkungen hervorrufen, zu